

DIE GEMÜND

Beilage zum Verdener Anzeigenblatt

Nr. 26

Mai

1928

Aus dem alten Verden

Von Franz Bornemann.

Woher die Große Fischerstraße ihren Namen hat, ist mir fremd, daß aber die kleine Fischerstraße den Namen Fischerstraße berechtigt trägt, besagen die dort heute noch verbliebenen einzelnen Fischer; aber wie berechtigt der Name ist, wissen am besten so „Alte“ wie ich.

Freilich, schon in meiner Jugend waren der Fischerfamilien weniger geworden, aber auch viele blieben der Fischerei treu.

Da nenne ich die mehrfach vertretenen Familien des Namens Mose, die Hoffmann, Ahnemann und nicht zu vergessen Bullerkist, der in meinen Erinnerungen keine geringe Rolle spielt.

Alle diese Fischer standen mir vor lang vergangenen Jahren nahe, ein gegenwärtiges Vertrauen herrschte zwischen uns.

So konnte ich viel Fischerfreud' — und Fischerleid' — miterleben.

Die Lachsffischererei.

Da kam im Beginn der 1880er Jahre etwas außergewöhnlich Wichtiges in Erwägung. Ein Rheinländer zeigte, daß man in unseren benachbarten Flüssen — speziell der Weser — die schönen, fetten Lachse nicht an uns vorüber nach Sameln hinaufzulassen brauchte, sie konnten auch hier in der Nähe gefangen werden.

Eine hervorragende Samstelle der Weser wurde gerade frei, und da wollten unsere Verdener Fischer doch mal sehen, ob sie nicht auch Lachse fangen könnten — „das wäre ja noch besser“ —

Bedenken machten die großen Anschaffungskosten und die Sicherung, alle unter einem Hut zusammenzuhalten.

Da beschloß man in einer Versammlung der Fischer, mir die Organisation anzubieten. Bei meiner Einwilligung bedingte ich mir weitgehende Sonderrechte, die sich im Laufe der Jahre auch als zweckmäßig erwiesen. Arbeit brachte es mir mehr, als ich gedacht, es war ein kleines Unternehmergeschäft, das ich so nebenher führen mußte.

Ohne Säumen wurden die Anschaffungen gemacht, große Lachsnetze, Ruderboote, Fischbehälter und eine geräumige hölzerne Bretterbude.

Jeder Fischer mußte sich neue, wasserdichte Stiefel machen lassen, solche, die bis über den Oberschenkel hinauf gingen.

Der alte, längst verstorbene Schuster Drude am Mühlentor fertigte sie an. Was war das damals für solide Arbeit! — Ich hatte mir auch ein Paar solcher Stiefel bestellt. Nicht gerade um nutzschaffen, sondern wenn ich einmal draußen sei, in dem Wasser innerhalb des herangezogenen Zugnetzbeutels herumspazieren zu können. Das ist eine äußerst aufregende Sache bei dem wilden Herumschießen der einen Ausweg suchenden, kraftvollen Lachse. —

Und diese Stiefel, die freilich nicht viel gebraucht wurden, konnte ich nach 45 Jahren noch in diesem Winter bei Hochwasser mit Erfolg benutzen! —

Bald kam es zum praktischen Fischen. Der erste Versuch brachte dem Wilhelm Hoffmann Aufregung und nasse Kleider. Die tragenden Korke des an den Sandbrin herangezogenen Netzes tauchten hier und da kräftig unter: „Über das konnte ja nur ein Lachs bewirken! — Was? Beim ersten Zuge ein Lachs? —

Diese Aufregung! — Er konnte ja durchbrennen beim weiteren Netzheranziehen! Und da tauchen plötzlich gerade vor Hoffmann die Korke unter: „Löß du dort!“ rief er, warf sich flach in's Wasser über die Netzwand und richtig, er konnte unter dem Wasser einen dicken Kerl in's Netz einwickeln und ans Land tragen!

Hoffmann war naß wie ein geoffener Kudei, aber nicht nur im wirklichen, sondern auch im bildlichen Sinne, — denn der Lachs war eine große Barbe!!!

Trotzdem ging der erste Versuch in regelrechtes, systematisches Fischen über. Die einzelnen Fischer lösten sich tageweise ab und übten das Fischen mit fünf Dörverdener Gehilfen aus.

Stromauf am Sandbrin wurde mit vier Mann das Boot rechtwinklig vom Ufer hinaus in den Strom gerudert. Zwei Personen hielten den „Bär“ (das Netze mit dem Bleiholz) am Lande fest,

und mit dem Boote fortschreitend alitt das Netz ins Wasser. Nahe dem gegenüberliegenden Ufer war dann noch ein größerer Bogen auszufahren, bis das ganze Netz im Wasser, mit dem „Spiel“ — so heißt das mit einer aufrecht stehenden Stange versehene Netze — schwamm. Netz und Boot ließ man mit dem Strome treiben. Am Ufer mußte der „Bär“ dem treibenden Boote entsprechend mitgezogen werden.

Am unteren Teil des Brinks angelangt, wurde eine Leine, dem Spiel verknüpft, mit dem Boot schnell an's Land gerudert und so rasch es die Kräfte zuließen, durch die Leine das äußere Netze herangezogen. Beide Netze lagen nun zusammen am Ufer, der Strom trieb das Netz wie einen Beutel dem Lande zu. Die Netzwand ward oben durch große Korke schwimmend erhalten und konnte sich durch Weibeschwerung nicht von der Flusshöhe erheben. — Wichtig war das gleichmäßige Heranziehen des Netzes von den beiden Enden aus.

Der Beutel kommt näher und näher und wird kleiner, kommt näher und näher und damit die bange Frage: „Sitzt einer drin?“ —

Diese Aufregung, wenn wirklich ein kraftvoller Lachs in seinem Gefängnis hin und her schießt, hie und da die Korke untertaucht und dem mit hohen Stiefeln im Netzraum Umherwandelnden, gegen die Beine rennt. — Diese Aufregung kommt immer wieder und nimmt auch im Laufe der Jahre nur wenig ab.

Der erste Lachs hatte sich als Barbe erwiesen, bald aber folgte ein wirklicher und: „Was für einer!“ —

Das große Ereignis erfuhr ich natürlich telegraphisch. Da war ich bald an Ort und Stelle und konnte nicht genug bewundern, welch' ein prachtvolles Tier es war!

„Herr Bornemann, nu möt Se em aber dochshahn!“ sagte Binkenell, der Gehilfe, indem er mir ein Schlagholz herreichte!

Ich tat es, wenn auch nicht gerade mit Vergnügen.

Es war mir bekannt, daß die Lachsffischer, wenn sie es nur irgend können, solches dem Besucher auferlegen, es ist ganz wie bei der Körnernte das Strohseil, man mußte sich durch ein Trinkgeld auslösen! Und ich weiß, daß meine Luze nicht nur dem Namen nach ein Trinkgeld blieb!

Meine Frau hat es auch einmal einige Jahre später über sich ergehen lassen müssen.

Wie ich einst endlich vernünftig wurde — die Leute meinten es, weil ich heiratete — mußte meine Frau doch auch einmal mit zum Lachsfiang hinaus.

Unsere Begrüßung draußen war viele Stufen freundlicher als sonst, wenn ich allein kam. Die widerfesten Männer sagten zwar nicht viel, aber waren so liebenswürdig, wie ich es ihnen gar nicht zugehört hätte. Und da kam auch schon Binkenell und Stufenschmidt mit einem fetten Lachs.

Meine Frau bekam das Schlagholz! Ihre angstvollen Augen fragten mich blödsinnig: „Wußt es denn sein?“ und ich antwortete mit ernünderndem Augennicken: „Ja, man zu!“

Und da schlug sie zu! — Wo sie hingetroffen, weiß sie und ich nicht, ich weiß nur, daß sie in ihrer Angst die Augen so zukniff, daß sie gar nicht sah, wie Stufenschmidt nachher das Todesurteil erst vollstrecken mußte. —

Dem ersten gefangenen Lachse folaten dann in den kommenden Jahren die vielen anderen. Es wechselten glänzende Zeiten mit ganz miserablen. Ueber das Interesse anderer dafür konnten wir uns nicht beklagen. Ein ganz besonderes ertrachte bei einem alten, nahen Freunde von mir, bei meinem treuen Freunde — Lindbrecht will ich ihn nennen.

Ein Mann von absoluter Zuverlässigkeit, schon in dem Alter, wo man bequemer und ängstlicher mit seiner Gesundheit wird, auch vor Wässe und Erfältung sich fürchtet.

Er hatte mich schon in meinen ersten Lebensjahren bezogen; mit ihm durfte ich — wenig über den ABC-Schützen hinaus — schon zur

Aller zum Angeln gehen, seiner ausgebrügten Diebungsbeschäftigung, die er bis zu seinem Verlassen Verdens nicht ruhen ließ.

In seinem neuen Wohnort, ein ferner liegendes Kirchdorf, war es mit der Zeit und mit den Fischgründen schlecht bestellt. Doch wie lebte er auf, wenn vom Fischen gesprochen wurde! Und nun gar „Lachsfrischen“, das möchte er zu gern einmal ansehen!

Das ließe sich machen, meinte ich, wenn er mal einen Tag ganz um die Dören schlagen könne.

Die Lachszüge sind unberechenbar; kommt jedoch ein Zug, so geht er nicht schnell vorüber. Wenn also heute — nach Kaufen — auf gefangen wird, kann man für mehrere Tage auf Erfolg rechnen. Das sind dann günstige Tage für den Schaulustigen; dann kann er mit genügender Geduld damit rechnen, den Fang eines Lachses mitzuerleben.

Solch ein glücklicher Tag kam. Ich telegraphierte es dem Freunde, und mit dem Frühzuge konnten wir den zweiten Tag nach Dörverden fahren.

Bei schönstem Wetter gingen wir zum höher gelegenen Weserufer, vor uns der schöne Strom, dahinter die ausgebreiteten Weserweiden des Anlaufs und in der Ferne den herrlichen Blick auf Marschachhöfte.

Nach dem „Uebersehen“ begrüßten wir die Fischergruppe. Dem z. B. leitenden Fischer Moje war mein Freund von früher her bekannt. Es war „Andres Mojen Wilhelm!“ Bei den vielen mit dem Namen Wilhelm Moje und Hermann Moje mußte man ihn ja unterscheiden können, ihn gegenüber dem „knubberichen“ Moje oder dem „swarten“ Moje usw. usw.

Ich aber mußte aus Zeitmangel eiligst zurück nach Verden. So nahm ich Andres Mojen Wilhelm zur Seite und bat ihn dringend: „Nehmen Sie sich Herrn Lindbrechts ganz besonders an. Er ist nicht mehr so ausdauernd auf den Beinen, fürchtet leicht Erkältung durch Erkältung beim Gehen. Nehmen Sie ihn daher, bitte, beim Ausrudern mit in's Boot und sorgen Sie für einen bequemen Sitz. Und dann aber kommt wirklich ein Lachs in's Netz, müssen Sie sich alle Mühe geben, daß er gut sieht, wie wild er in der Netzperre umher schielt.“

Mit dem sicheren Gefühl: „Moje wird es schon machen!“ verabschiedete ich mich. Er war in besten Mannesjahren, eine kräftige Fischerfigur, intelligent und ganz der ihm zugewendeten Aufgabe gewachsen.

Eines freilich war nicht unbedenklich. Er war ja kein Gewohnheitsrinker, aber er konnte nicht gut ein volles Glas vor sich stehen sehen und ebensowenig ein leeres. Auch eine volle Flasche wurde schnell leer. Aber ich konnte ruhig sein, mein Freund hatte ja von mir genügende Instruktion.

So ging das Fischen nun los. Mit meinem Freunde im Boot wurde das Netz ausgefahren, nach dem Hinuntertreiben an Land gezogen und mit aller nur möglichen Spannung nach dem Lachse ausgelesen!

Große Enttäuschung! Es war keiner drin! — Der zweite Zug verlief ebenso! — Beim dritten, als man beschäftigungslos hinuntertrieb, sagt Pintenell: „Es doch verdübelt mir, wenn man keinen Elud bin Fischen hätt, jagt man of nicks! — Lindbrecht überhört diesen zarten Zaunpfahl, er denkt an meine Warnung. „Ja!“ antwortet Sutenchmidt: „dat hebb ich all jümmer wükt, ahn Elud ward nicks jungen!“

Da dies auch nicht auf meinen Freund einwirkte, fuhr Diehof ein schwereres Geschüt auf: „Mi schall doch verlangen, ob wi hüt ohne Elud doch wat jagt. Se slow't nich!“

Na! Nun ging es nicht mehr mit dem Nichtverstehenwollen! „Gewiß“, saate der, an den die Zaunpfähle gerichtet waren, „Gewiß, wiß ich tüchtig einen ausgehen, es kommt mir nicht auf ein paar Mark mehr oder weniger an, gleichviel, ob wir fangen oder nicht; aber Herr Bornemann hat mir streng verboten, nicht eher, auch nicht einen Pfennig, herzugeben, als bis das heutige Fischen ganz beendet ist!“

Da trat nun Moje in die Bresche!

„Ja! Herr Lindbrecht, Se kennt doch of Herr Bornemann! Wat is de ängstlich, jümmer heit he Angst, dat wat passiert, wat warnet he jümmer, man könn nich vorsichtig nog sien, nur ja keen Elud, wat kann passieren, wenn ener sit besuwt! Wi wüllt uns ja garnich besuhen, so wat gifft nich, man mußt aberst mal de Zunge nait maken un wenn man wat jagt „Proßt“ seggen können! Grade mußt eener nan Dörp jöhren, da könn he alieks so'n Lütten mitbringen!“

Na ja! denkt mein Freund, im Grunde genommen hat Moje recht, diese Vorsicht erscheint mir auch ein wenig zu weitgehend.

Und damit gab er erst mal drei Mark!

Beim nächsten Zug konnte man nun im Boot beim Hinuntertreiben „sich einen genehmigen und die Zunge ansteuchen!“

„Proßt Herr Lindbrecht!“

Der Zug war beendet! — „Ton Dunner of, fitt ener im! Snell Herr Lindbrecht, snell up mien Hudebad!“

Moje bis weit überm Knie im Wasser, stellte sich mit dem Rücken gegen das Boot und mein Freund machte sich beritten.

Das war ein Schauspiel! Wie jagte der schöne Lachs beim Herumwandern innerhalb des Netzes wild hierhin und dorthin!

Es half ihm nichts, er wurde gelandet!

„Na! Herr Lindbrecht? Wat seggt Se mi? Seht Se woll? Een Elud mußt man'r dorbi hebben! Sunk geibts nich! Nu möt wi em aberst noch doddrinken!“

Das mußte ja nun sein und wurde dann auch gründlich besorgt.

Beim nächsten Zug mußte man selbstverständlich das erfolgreiche Fangereignis wiederholen; und da saßen zwei Lachse im Netz!

Da ging es erst recht auf Hudebad in's Wasser. Und wieder mußten sie todgetrunken werden.

Wenn einmal ein vergeblicher Zug vorkam, dann mußte wieder der Helfer aus aller Not herbeikommen.

So ging es den Tag über weiter. Kam manchmal kein Erfolg, dann kam doch wieder einer. Alles beides mußte mit einem Schlud quittiert werden.

Und Andres Mojen Wilhelm war nicht der Mann, dabei zu kurz zu kommen; er wurde redelustiger und etwas unsicherer auf seinen sonst so soliden Beinen.

Beim letzten Zug war wahrhaftig nochmals ein Lachs im Netz. „Herr Lindbrecht“, brüllte er, „Herr Lindbrecht, wedder een in! Snell, snell upstiegen!“

Aber Moje stand nicht mehr fest genug auf den Beinen, beim „Aufhuden“ meines Freundes fielen beide der ganzen Länge nach plump in die Weser!

Da lagen nun im Netz zwei besonders schwere Lachse, sie wurden aber doch wie die wirklichen glücklich gelandet und kamen auf's Trockne.

Meinem Freunde war zunächst ganz das Schrecken vergangen! Dann meinte er, er könne sich den Tod davon holen und wie recht hätte Herr Bornemann gehabt!

Das kalte Bad und gewiß auch die Nennung meines Namens ernüchterte Moje auf der Stelle.

— „Herr Lindbrecht! snell na de Bude. Un denn, Lue, in'n Kanonenablen en Frier anmaßt, dat he alleinig ward!“

Und am glühenden Kanonenofen wurde mein Freund regelrecht gebraten. Heißer Kaffee geschlocht, schnell vom Kaufmann aus dem Dorf neues Unterzeug geholt!

Das war das traurige Ende des schönen Fangtages!

Fast trocken, aber recht verlegen, kam mein Freund zu mir abends zurück. Er konnte sich ja über den Unfall nicht beklagen, denn er fühlte sich als schuldigeren Teil, er wollte wohl Moje entlasten, aber man konnte nicht wissen, welche böse Folgen es für ihn selbst haben konnte!

Nach seinem Bericht und seiner Beichte mußte er mit steifem Grog in's Bett!

Am andern Morgen schien die Sonne draußen und auch bei ihm. Er fühlte keine bösen Folgen, und da konnte das Schöne des Fischtages zur Geltung kommen!

Mit dem stolzen Bewußtsein, ein Abenteuer erlebt zu haben, reiste er voll Freude über die schöne Tour wieder nach „Mutter!“

Und Freund Moje?

Er war ja für gewöhnlich ebenso gelassen, überlegen ruhig im Handeln wie seine Genossen. Wenn er aber an den nächsten Abenden mit das Dörverder Fischereitagebuch vorreichen mußte, ging es gewaltig schnell: — Tür auf — Abend — dat Boot — adrüß —! Bumms die Tür wieder zu, und weg war er!

Ja! Das böse Gewissen!

Es wurden jedoch nicht nur Lachse gefangen. Fast bei jedem Zuge gab es auch andere Fische, oft in großen Mengen. Am meisten den Schnäpel — fälschlich so benannt und geringwertig dem echten Schnäpel gegenüber. Dieser lohnte freilich nur seiner großen Menge wegen, denn der Preis war so gering, daß es aar nicht darauf ankam, wieviel davon die Fischer sich in der Bude zu Mittag kochten! Ich habe aus Wissenshurscht einmal an dem Essen teil genommen. Später mußte man mich erst tüchtig dazu nötigen.

Vereinzelt fing man außer unseren Flußfischen auch den echten Schnäpel und den famosen Matfisch.

Eines Tages aber, bald nachdem meine Frau beim Lachstodschlag den hebelhaft die Augen zugedrückt, kam August Hoffmann, — der unternehmungslustige und einsichtsvolle, mit dem strahlendsten Gesicht zu mir:

„Sitt häwt wie aberst bannigen Dusel hat, ne so'n Glück! Wat seggt Se dato: En Stör von ione twehunnersebenzig Pund! Wat? Hätt de Bengel us to schaffen maßt, wie könn em knapp möten!“

Ja! „Das war was! Kein sowas! Donnerwetter einen Stör von 270 Pund!“

„Hoffmann“, sagte ich, „daß ist ja großartig! Das ist ja kaum zu glauben! Da mühten wir aber mal in Verden mit renommieren, der Kerl darf nicht nach auswärts kommen! Wissen Sie was? Wenn Sie morgen den Stör an Ihr Boot bänden, mit ihm die Weser hinab und die Aller hinauf föhren und ihn an der Allerbrücke festbänden?“

Ich mache dann in den Verdener Zeitungen bekannt:

„Morgen früh 6 Uhr ist an der Allerbrücke ein lebender Stör von 270 Pund zu sehen, der nachher auf dem Wochenmarkt zerlegt wird.“

„Ton Dunner ja“, stimmte Hoffmann zu, „so mußt sien, dat ward io maßt!“

Am andern Abend las ich gerade in der Zeitung: — „Morgen früh 6 Uhr ist an der Allerbrücke —!“ Da trat Hoffmann ganz bedröpt in mein Zimmer, die Petersilie schien ihm gänzlich verhasst, und berichtete:

„Herr Bornemann, wi hefft böstet Mallör hat, de Stör weur swiemelig un dreih bitters den Bul nab haben, da müssen wi em doddslagen! — Se hefft em mitbrocht un up Se legt!“

Ich bekam so ein bedröptes Gesicht wie er. Wie fatal war das! So furchtbar schlimm war es aber doch nicht, ich erwiderte:

„Mein Gott, Hoffmann, da ist der Hals nicht bei ab, nur ist unser Spaß verdorben, wir können den Stör doch auf dem Markt zerlegen!“

— Freilich, böse ist es an der Allerbrücke, wenn die Leute morgen früh zur Brücke kommen und den lebenden Stör sehen wollen!“

Wie lachte da Hoffmann aus vollem Halse: „Wenn et fudder nicks is, Herr Bornemann, dat laten Se mi man maken, mit de wiß ich schon fertig wern!“

— Und wie löste er seine Aufgabe. Mich führte natürlich am nächsten Morgen die Neugier zum Wochenmarkt.

— Man riß sich um den zerlegten Stör. Ich fragte leise: „Wie war es denn an der Allerbrücke, Hoffmann?“

Flüsternd erwiderte er: „Da könten genug, de em sehn wollen.“

„Ja! Rinners“, fü ich, „dat is mi verdammt slecht damit gahn. Se harr den Stör an min Schipp anbinnen, un föm glatt de Werker hendal! Aberst he Aller rup!“

Harr ich dat Best en Enne vorwärts staakt, dennio trod dat Naß mi en Enne wedder trüa. Se könn'r nich gegen an, ich möß em doddslahn!“

Und wie verächtlich sah mich der Münchhausenschüler dabei an! Und ich verständnisvoll den Flunkerer! Es war ja so einleuchtend.

Nach dem Wochenmarkt brachte mir Hoffmann mit dem Erlös einen ganaen Wassereimer voll Laich!

— Mit: „Ausverkauft“ — kam

er herein: „Nur den Fogen will keiner hebbem, nich umfunst, säen de Vie! Se möß mal sehn, wat Se mit maken könnt, funst mittin se'n weg!“

So ließ er beim Fortgehen den Eimer zurück! — „Frau“, rief ich da, „hör mal zu, heute abend wird die Kerzenfabrikation aufgesteckt und eine Kaviarfabrik eröffnet!“

Mit welchem Feuerifer ging es nach dem Abendessen daran! „Donnerweiter“, Kaviar!“

Er schmeckte nachher wie feinstier gekaufter Kaviar — uns wervia-fens! Aber, aber, diese Arbeit! Eine fürchterliche Geduldsprobe! Es genügt wohl, wenn ich wiederhole, was meine Frau mir sagte: „Lieber Mann, bring mir um Gotteswillen keinen Störlach wieder ins Haus!“ —

So einen außergewöhnlichen Glücksfall wie mit dem Stör sollten wir auch mit einem Lachs erleben: „Es wurde ein Lachs von 49 Pfd. gefangen! 20 bis 25 Pfd. waren schon „gute“!“

Gewicht und Datum wurde dementsprechend an der Holzbude eingetraget!

Es war gerade die letzte Stunde, wo der Termin für die Lieferung eines ganz großen Lachses für eine Ausstellung in Leipzig abließ, da trat Hoffmann bei mir ein: „Wi heßit em. Rogemunveertia Bund. He is all unnerwegs!“

Vorher und nachher ist nicht ein annähernd so großer gefangen! Wenn man soviel geschäftlich miteinander zu tun hat, kommen von selbst häusliche und intimere Sachen hinzu.

So war es nichts außergewöhnliches, daß ein älterer Fischer, (seinen Namen will ich schonend verschweigen), als ich vor seinem Hause an ihm vorbeiging, mich so ansah, als wenn er fragen wollte: „Nu! Kannst Du mi nich antieken, dat id wat uppen Harten heßit?“

Ich verstand ihn auch und fragte: „Na! Was ist denn los?“

„Ja!“ Herr Bornemann“, erwiderte er. „Se fann ic't woll vertellen — aber um Gottswillen seggen Se keenen Minischen dabon, id heßit wat inne Werfer funnen! Jetzt is't mit mit Swattbrod un Kantuffeln, und heßit id en ganzen Sack voll Rosinen, jetzt kann id seggen: „Wat kößt Veern!“ — Aberst um Gottswillen keenen Minischen, keenen Minischen wat seggan! — Se mögt et glöben oder nich: — Id heßit in de Werfer Silber funnen, schieret, blanket, reinet Silber! — Schupfaren vull heßit id all halt, feuer hat et sehn. — Seggen Se't keenen Minischen, id heßit et in mine Kamer versteinen! Wenn Se't nich glöben wüllt, kamen Se mal mit rin!“

Wie Verbrecher schlichen wir nach seiner Kammertür, er schloß auf, und wir traten ein.

Wirklich! Da leuchtete und blühte was aus einer Ecke von einem großen Haufen her. Mehrere Schiebkarren voll. Es blühte und blinkte wie das schönste polierte Silber! — Armer Kerl! — Nun mußte ich ihm den ganzen Sack voll Rosinen ausschütten.

„Ja, das macht sich schön“, sagte ich, „aber sehen Sie nur zu, daß Sie alles so heimlich wie möglich wieder an die Seite schaffen und daß es keiner merkt!“

„Wat?“, meinte er, dat schöne Silber?“ Ich nahm vom Haufen eines der Glimmerstücke, spaltete ein Glimmerblättchen ab, fragte ihn, ob er durch Silber hindurch sehen könnte und hielt dies Blättchen vor sein Auge. — Da sah er wie durch Glas!

Wie mußte ich den Verneinten enttäuschen und ihn aus allen Himmeln wieder auf die Erde zurückführen.

Ohne einen Trost für ihn zu finden, ließ ich ihn bei seinem Schmerzensstunde zurück! —

Bullerkist.

Die alten Fischer waren alle mehr oder weniger Originale, am meisten der alte „Bullerkist“. Seinem Namen wurde er gerecht, er konnte fürchterlich losbuckeln, und doch war er ein so harmloser, gutmütiger Mann.

Viel hätte ich von ihm zu erzählen, und was mir noch lebhafter in Erinnerung ist, will ich ausplaudern.

Zuvor muß ich jedoch auf seine Persönlichkeit eingehen.

Also: „Bullerkist“ war er, trotz seiner Harmlosigkeit: Im Eifer — wie alle seine Berufsgenossen — durchaus nicht um Worte verlegen, sonst aber so schweigsam, als wenn ihm jede Antwort oder Frage Mühe mache.

Er war nicht groß und schon ein wenig trumm im Rücken, seine Kleidung nicht nach der neuesten Mode, und vom Bürsten hielt er nicht viel. Sein noch gutes Haar litt nicht unter zuviel Pflege, und der Bart war recht verwildert. Sein Gesicht zeigte nicht viel Entgegenkommen, nicht gerade finster, aber so, als wenn es sagen wollte: „Wat geißt du mi an!“ Es drückte auf einen gewissen Stolz aus: Stün en Fischer un fleißte up di! Tatsächlich hielt er es unter seiner Würde, in Lohnarbeit zu gehen.

So konnte seine ganze Erscheinung schwachen Gemütern Angst einflößen, wenn er mir den langen, schweren Fischerstiefeln, der vor-sintflutlichen Tacke, dem zottigen Bart, der unbeschreiblichen Kopfsbedeckung mit dem Fische auf dem Rücken einem entgegenkam.

Am anschaulichsten gebe ich sein Bild wohl durch folgendes: Da mußte er einmal mit einem jüngsten Sproß des zahlreichen Namens Moje (der heute so schön im kleinen Haus an der Allerfähre wohnt) nach der Rückkehr von Dörbenden bei dem Baron von Böseler einen dem zugesagten Lachs vorbringen.

Als die beiden in der Küche erschienen, gab es ein Kreischen und fürchterliches Angstgeschrei und ein sinnloses Flüchten der Mädchen wie vor einem Räuberhauptmann. Die Mädchen konnten sich gar nicht beruhigen, der Herr Baron mußte erst selber kommen und sie in die Küche zurückbringen.

„Das ist ja Bullerkist“, sagte er. —

Hochdeutsch habe ich Bullerkist nie sprechen hören und sein „Blatt“ hatte eine ganz besondere Färbung. Jeder konnte ihn nicht verstehen, auch nicht jeder Blattdeutsche!

Mein Hausmädchen war vom Lande. Bullerkist trifft mich nicht zu Haus und muß so seine Bestellung ihr ausdrücken und auf ihre Bitten sie erneut wiederholen.

Bei meiner Rückkehr empfing mich das Mädchen damit: Bullerkist wäre da gewesen, was er gewollt, habe sie nicht verstanden, nur daß er was von „Dachs“ gesagt habe. — Ich meinte es sei wohl „Lachs“ gewesen. — Nein, Dachs, das wüßte sie ganz bestimmt!

Und richtig erfuhr ich nachher, Bullerkist hatte mir vom Förster in Diensthoop bestellen sollen, er habe einen Dachs für mich! —

Ob er, trotz seiner stellenweise geradezu fürchterlichen Drohungen, viel Courage hatte, kann ich nicht sagen, aber eins plagte ihn, eine stete Angst vor Gespenstern.

Ich sah das eine Auae. Ein Kollege von ihm hatte es einmal bei einer Berufsversammlung, die der Alkohol recht stürmisch werden ließ, ausgeschlagen!

„Ja! Herr Bornemann, sagte er mir, Da stößt mi Hoffmann dat eene Dge ut! — Da t w ö r d o c h n i c h i n n e D r d n u n g ?! Wenn it man nich so besapen weisen wör, harr he mal sehn sößt, wie it en as en Ape uppen Buckel sitten gahn wolt harr!“

Es hatte aber dies Erlebnis das gute Einvernehmen mit August Hoffmann nicht auf die Dauer gestört, ein Beweis, wie gutherzig und wenig nachtragend Bullerkist war! —

Ich erwähnte, daß er sich vor Geistern fürchte, in seinen Worten aber vor Menschen nicht!

Rehbock, (der frühere Polizeiwachtmeister) und ich haben es einmal böse erfahren.

Hinter der Kleinen Fischerstraße wurde in Fehsenfelds Scheune ein Lachs in neuer Form „eingestellt“. Mein Interesse dafür veranlaßte mich, häufiger in kurzen Zwischenräumen hinzugehen und der Arbeit zuzusehen. Auf meinem Wege dahin traf ich auf Bullerkist, der zwischen den Stallungen der Kl. Fischerstraße und dem Alleruser einen Seelenverkäufer zusammensammerte.

Er war geschickt im Handwerkern und eifrig bei der Arbeit.

Beim Zusehen äußerte ich meine Bedenken über die Art seines Schiffes, sie läßen mir ein bißchen fragwürdig an.

Da kam ich schon an und was für eine Abfuhr bekam ich da! „Ja! dat is ja so, de'r niks von verstaht, sind jümmer de Klöfsten!“ Da hatte ich meinen Teil und retirierte in die Scheune. So ganz unrecht hatte er ja nicht!

Als ich nach gar nicht langer Zeit zurückkam, glaubte ich so eine Art „Bullern“ zu hören und sah in der Ferne Rehbock verschwinden. Bullerkist war in höchster Erregung und schimpfte drauf los: „Ja! da geht he hen, de Schwube, de Diabul. Heßit denn so'n Rehbock mi wat to seggen, so'n Himmel Donnerweerd, so'n Läs, so'n Swien, so'n Lufeler, so'n Snöppelicker, inne halbe Stünne scholl it mit mine Backbeeren weg un up mien Hof sien? Ja, da luer up du Kanalle, da kennst Bullerkist flecht, Bullerkist blüht, wo Bullerkist is. Son Kreuzhimmel Donnerweerd schall mi mal kennen leern. Wenn he mi wat will, krieg it den Swinehund, den Saian, in'n Nacken, schmit em in de Aller un hup em af! — Kreuzhimmel Donnerweerd ich bliew hier, un wenn se mi doßflagt, mine Backbeeren bliewt hier!“

Armer Rehbock! Ich dankte Gott, daß ich nicht Rehbock war, ging, aber mit dem beruhigenden Gedanken: Rehbock wird wohl mit dem Leben davorkommen! —

Als ich nach etwa einer halben Stunde wieder den Platz der Born-ausbrüche passierte, war er leer und Bullerkist selbst in friedvoller Arbeit am Schiffe auf seinem Grundstück! — „Rehbock war gerettet!“

Bei der Beschreibung Bullerkists erwähnte ich seine Gespenstfurcht. Die war wirklich groß. Oft bemühte er sich, meine Zweifel über seine Spitzgeschichten zu zerstreuen, auch nach den vergeblichen Bemühungen blieb sein Befehrsgeifer. Eines Tages sagte er zu mir: „St weet ja, Herr Bornemann, Se glöwt'r nich an! Se schullen aberst mal dat erlebt hebben, wat it allens dormit erlebt häwt, nachdens an Werfer un Aller, dann würen Se samere Sinns! — Schon hlos de aragelich's Geschichten, de mi up de Katzweide passiert sünd. Neue tein Vere treckt mi nachts mehr hen! Wenn Se et gar nicht glöben wüllt, möt Se mal mien Boof lesen, denn ward Se anern Sinns, er is vonnen wirklichen Bastonen, un da mußt doch wahr sien. Von Dibel, weest Se wat, it bringt Se mal in't Hus!“

Trotz Abwehr brachte er es. Unverantwortlicherweise ließ ich das Buch ungelesen liegen, und da kam mein Schicksal!

Bullerkist erstattete mir nach Rückkehr von Dörbenden den Fangbericht, und der ging in eine weinliche Prüfung, in ein richtiges Examen über:

„Na! Hewt Se dat Boof lesen?“

„Ja!“ Log ich schamlos, hier Bullerkist, nehmen Sie es mit Damzurück!“

„Na? Wat seggt Se denn nu? Nu sünd Se doch de Daen upgahn? Dat mit den Bastorn, als he nachdens innen Garten na sine swarte Katte söcht? Wat?“

Ich redete mich aus, ich mußte es wohl übersehen haben! —

— „Un denn“, fuhr er fort, „mit dat ole Wief un äre verlorene Deern?“

Auch davon wußte ich nichts, ich mußte weiter lügen: „Ich hätte wohl zuweilen was überschlagen!“

Mir wurde aber die weitere Prüfung nicht erspart, und als nun meine völlige Unkenntnis so nackt zu Tage trat, nahm Bullerkist aufs äußerste beleidigt sein Buch unter den Arm und griffte: „St heßt schon, Se heßit et gar nicht anteken!“

Mit einem kurzen, niederschmetternden „Adiüs“ ging er zur Tür hinaus! Das Zullappen der Tür war so, als wenn er mir sagen wollte: „Kannst mi uppen Buckel sitten gahn, kumm du mi mal wedder!“

Andere wußten natürlich auch, was Bullerkist unter Spitzgeschichten zu leiden hatte, und ohne allen Zweifel mußten die Dörbender Hilfsfischer davon. Ist genug werden sie ihn damit abhänfelt haben, es war zu natürlich, daß sie ihn damit aufzogen!

Aber dann bedachten sie einen Plan aus, der, in Rücksicht auf Bullertist, ganz unerhört unbedacht war und ihm zum Verhängnis hätte werden können.

Am einem kalten, stockfinstern Abend, nach vergeblichem Nestsuchen die 6 Kumpare die Bude auf, um sich kurze Zeit zu wärmen und zu ruhen.

Wie man gemütlich beisammen saß, meinte Stufenschmidt: „Winkelnell, heft du't of all hört, he wör wedder da!“

„Ja, Haunrich, erwiderte er, se freit ja alle von — Quadens Johanna schall em uppen Knäuel sehn hebbeln, he sä, da wör he aberst mal utwirt, he harr nich wußt, dat he so snell Loben könn!“

Und Diekhof fuhr fort: „De Melkdeerns wolln nich mehr alleen rut na'n Knäuel, de Börstieber schöll jem ne Mannsperlon mitgeben! Woleen weet ik nich, aber ener heit segt, he wör ganz witt, harr gleiche Dgen un en ganz früig Mü!“

Bullertist rutschte schon lange auf seinem Sitz hin und her, es wurde ihm so arüfelig, daß er seinen Laut herausbringen konnte, endlich brachte er es fertig: „Woleen is dat?“ Da sagte man mit mädlicher Grabesstimme: „Dat Knäuelgespen!“

Berühigend wirkte das durchaus nicht, Bullertist nahm sich aber mit aller Gewalt zusammen, und in dem Gedanken: „Wi sünd ja unfer sök“ stand er mit den Worten auf: „Minners, wedder an de Arbeit!“

Das Net wurde ausgefahren, gelandet und aufs Trockene gezogen. Es war nichts drin. Da, plötzlich stand gar nicht weit von der Gesellschaft eine weiße Gestalt, mit „aleinigen“ Augen und feurigen Mund!

„Lopt Bie, lopt, da is he!“ schrien die Dörverder und liefen was sie nur konnten der Bude zu.

Atemlos rannnen sie in die Bude hinein, es war eine ganze Strecke zu laufen gewesen. Das hinderte aber nicht, sich über den gelungenen Streich halb tot zu lachen! —

Wo hatte Guse nur die alleinigen Augen und den feurigen Mund her? Was wird Bullertist sagen, wenn er herein kommt?

Über Bullertist kam und kam nicht. Und je länger es dauerte, je mehr dämpfte sich das Vergnügen, und schließlich meinte Winkelnell: „Wi mö; doch mal wasehn wo he lieben is!“

Da fanden sie ihn auf halbem Wege besinnungslos liegen!

Gottlob war es nur eine Ohnmacht, eine Folge des ausaestandenen Schreckens, und er konnte mit in die Bude genommen werden und sich erholen!

Die fünf Uebeltäter hätten den Mund halten und schweigen sollen. Sie mußten es wohl nicht haben unterdrücken können, es sprach sich herum.

Nur Bullertist sprach nie darüber, ob aus Angst vor dem gesehenen Gespenst oder ob ihm nicht ein Licht darüber aufgegangen war, man habe seinen Sux mit ihm getrieben! —

Bullertist alterte zusehends, er litt unter schwerem häuslichen Druck! Seine Ehegenossin hatte angefangen zu trinken, sie wurde zu so einer Gewohnheitsstrinkerin, daß man Unfug mit ihr auf der Straße trieb.

Das alterte und brachte es dahin, daß die Not bei ihm einkehrte. Die Frau starb im Rauch.

Als ich zwei Tage nach der Beerdigung an Bullertist's Haus vorbeiging, half mir alles nichts, ich mußte mit ihm hinein, in die Kammer der Verstorbenen.

Da zeigte er mir deren Bettstelle, wie es im Bettstroh von leeren Flaschen nur so wimmelte, fast mehr Flaschen als Stroh. Darauf hätte man mundälich in nüchternem Zustande schlafen können.

„Ja!“ sagte Bullertist, wat nu! De Schrödersche segt mi, du mußst halb wedder freen, Bullertist, un Moris Margrets meent, St heff ene för di! Aber, Herr Bornemann, ich bin ja man en schlechten Keerl, aber so slecht bin ik nich, dat ik gliets wedder heirate, en Berteljahr löbe ik wenigstens!“

Da hatte er sich jedoch mehr angetraut, als er sich zumuten konnte.

Raum hatte dies Vierteljahr begonnen, stieg er schon an, sein Lebensschiff hartnäckig einem neuen Ehehafen zuzukerkern. Er stieß aber immer erneut auf Klippen, ewig scheiterte er an der Untreue der Bräute.

Raum hatte er eine, war es schon wieder gelöst, d. h. von ihrer Seite; denn er war kein Albonis, war es nie gewesen, und seine Häuslichkeit war auch kein Magnet. So wechselten oft in kurzen Wochen die Bräute, aber weiß der Himmel, er fand stets neue.

Ich hatte nie das Glück (oder war es ein Glück?) eine der Bräute zu sehen oder zu hören, erst wenn die Treue gebrochen und das Ringlein entzwei, klagte mir Bullertist sein Mißgeschick.

Wieviele Treubrüche es waren, habe ich nicht gezählt, ich schätze sie auf ein Duzend.

Was hatte der arme Bullertist aber darunter zu leiden! Oft konnte er es verstehen, aber ebenso oft konnte er es sich nicht erklären, weshalb „Sie“ ihn laufen ließ, er war doch Bullertist und ein Fischer! Wie kam so was?

Aber da waren ja die beiden Hoffmanns, mit denen fischte er in dieser Zeit gemeinschaftlich. Da mußte er oft hören: „Den großen Heekt will ik man mitnehmen Bullertist, du brusts em nich, ud di luert sene Froo!“

Das war es! Hoffmanns tat es Abbruch, wenn er heiratete, und so suchten sie es zu hintertreiben!

Es wurde zur fixen Idee bei ihm. Wenn er mir über eine neue Enttäuschung vorlachte, schloß er resigniert: „Hoffmanns staken da wedder achter!“

Wie oft hat der rauhe Bullertist mit wirklichen Tränen in den Augen mir sein Herz ausgeschüttet, bei all meiner Anteilnahme sind mir leider die Einzelheiten dieser schmerzlichen Erfahrungen in den meisten Fällen in Vergessenheit geraten!

Nur wenige sind mir in lebhafterer Erinnerung geblieben von denen ich erzählen kann.

So kam er einmal zu mir und klagte: „Herr Bornemann, da woll mi eene in Dörverden, ik wör all mit er eenig. Dat wör ene, fix man eenmal. Se harr achteinshundert Mark, denken Se, — achteinshundert Mark — un wat för Knaken! Dat hefft wedder de Hoffmanns, de Himmelhunde, hinnerdrehen!“

Einmal aber hatte er selbst die Auserwählte sitzen lassen. Sein Bericht lautete: „De ole Wittve Hasselbär sä to mi: Bullertist, da is eene ut Vinteln, se heet Marie, ne ganz glatte Deern. St frda se so hinnerio, ob se di woll nehmen wörd. — Se meene, dat könn sik woll maken. St sä, se schöll man morgen Klode rein bi Droste ann Yugensteen steen, se können sik am Enne da dräpen! Wi säten da achtern Glas Beer. Se wör ganz glatt, un mi dücht, dat is eene för di, Bullertist. Wi meenen beide, wi können uns woll tohope mineten und weurn eens, un ik dach' naber: Bullertist, da hol an fast! Na en paar Dag woll ik se ceern mal weddersehn un aüna nah Vinteln. Im Krog möß ik erst mal eenen nehmen und frda na er. Da! säen se, de Marie is ne glatte Deern, kann of för twee arbeit'n, is sünst niks up to seggeen, bloß se nimmt sik geern eenen! —

Se glöbt nich, wo snell ik na Beern trüg kamen bin, ik heff genaog an ene Froo, de süden dö!“

Und schließlich fand er doch eine (es war nach meiner Schätzung die zwölfte), die nicht trank, die Wort hielt und ihn heiratete.

Wald war er glücklicher junger Ehemann und lebte ordentlich wieder auf.

Sie war nett mit ihm, sorgte so gut für ihn, wie es mit den knappen Mitteln ging.

Eine Schönheit konnte Bullertist ja auch nicht beanspruchen, zart und feinfühlig durfte sie erst recht nicht sein; wenn sie nur was leisten konnte.

Eines freilich würden nicht viele in den Kauf genommen haben — Reinlichkeit war durchaus nicht ihr Steckpferd, aber Bullertist's erst recht nicht.

Sie lebten in Eintracht, und der Frieden wurde nicht gestört, als gar nicht lang nach der Hochzeit ohne Bullertist's Schuld ein kleiner Weltbürger erkühen.

Mit der Reinlichkeit war es allerdings so eine Sache, ich konnte mich einmal selbst davon überzeugen.

Auf dem Wochenmarkt stand hinter seiner Balge mit seinen Fischen mein Freund Bullertist.

Die Erwiderung meiner Begrüßung war nur ein Gemurmel, mir klang es etwa wie: „Gah mi uppen Buckel sitten!“ —

„Na, Bullertist, was ist?“ fragte ich.

Da mußte ich es hören: „Se kümmerst sik üm mi en Dreck, för Se sünd bloß de annern da, de fangt Se de Ottern, ik kann mi wat steuten!“

Also das war's! Von den Fischottern, die ich fing, bekamen die Fischer, in dessen Revier sie gefangen, die staatliche Prämie von je 6 Mark und in seinem Bezirk war ich nie gewesen. Als ich von ihm erfuhr, in seinem Revier seien auch welche, konnte ich nach kurzer Zeit ihm die Foten von zwei Ottern bringen, und so kam ich in die inneren Gemächer seiner Wohnuna.

Aber so schlimm hatte ich es mir doch nicht gedacht.

Die Ehe blieb in den ferneren Jahren ungestört, auch als Bullertist zusehends abnahm, die Mittel immer knapper wurden und man direkt von Not sprechen konnte! Er ertrug es ohne Verbitterung.

Da fiel vor seinem Einschlafen noch ein Sonnenstrahl in sein schwandendes Leben. Es kam ein Brief aus Amerika, von einem seit 40 Jahren verschollenen Bruder.

Er wäre wohlhabend und sehne sich danach noch mal seine Heimat und seinen Bruder wiederzusehen und stände im Begriff, die Reise anzutreten.

Das war ein Sonnenstrahl, und das waren erwartungsvolle glückliche Wochen, und immer hörte man Bullertist „Wat segast du dato, min Broder kummt von Amerika!“ —

Der Bruder kam, aber zu spät, Bullertist hatte kurz vor seinem Eintreffen die Fahrt in die jenseitigen Fischgründe angetreten.

Der Amerikaner, ein sympathischer Mann, war tief erschüttert über sein „Zuspät“kommen und ungeheuer enttäuscht über seine Schwägerin.

Sein Vorhaben, seinen Bruder mit Familie zu sich mit nach seiner neuen Heimat zu nehmen, war unausführbar, und von seiner Schwägerin hatte er einen gar zu üblen Eindruck gehabt, nur wollte er sie und die beiden Kinder unterstützen. Bei einem Besuch bei mir bat er mich, es zu vermitteln.

Er ließ die vorläufigen Mittel hierfür zurück, die fernerhin zugesagten Geldsendungen blieben aus. Einige Zeit nach Ankunft seines letzten Briefes hörte ich, daß er seinem Bruder gefolgt sei.

Heute ruhen meine alten Fischerfreunde nach ihren Mühen und Freuden auf Erden und auf dem Wasser in ihren Gräbern.

Fast alle waren Originale, und Originale müssen es sich gefallen lassen, daß wenn man von ihren Vorläufern spricht, man auch ihrer Schwächen gedenken darf.